

Kovafri), so wie die großen ebenfalls durch jeweils eine Religion, eine Sprache, ein Brauchtumssystem definiert.

[...]

Anfang November 1992, an einem schönen und relativ ruhigen Morgen, wollte ich zum Wasserholen gehen. Vor der Wohnungstür im Erdgeschoß, auf einem der Stühle, auf denen wir sitzen, wenn die Stadt „mäßig bombardiert“ wird, saß unsere Nachbarin und weinte. Ich fragte, warum sie weine und ob ich helfen könne, doch die Nachbarin winkte ab und weinte weiter. Auf mein hartnäckiges Nachfragen antwortete sie nach gut zehn Minuten, sie weine, weil ihre Kinder bei ihr seien, in Sarajevo.

An diesem Morgen war die Nachbarsfrau Radmila mit ihren beiden kleinen Mädchen weggegangen. Sie war mit der UNPROFOR nach Frankreich ausgeflogen worden, wo ihre ältere Tochter Nana operiert werden sollte, die in unserem Hof, Anfang Juli, von einem Granatsplitter im Gesicht verletzt worden war. Von Juli bis November hatte sich Nanas Sehvermögen stark verschlechtert, aber in den Krankenhäusern von Sarajevo hatte man sich nicht zu einer Operation entschließen können. Deshalb weinte Frau Marija. Sie weinte, weil ihr Kind nicht verletzt war und weil es bei ihr in Sarajevo weilte.

Als sie mir das erklärte, begriff ich, daß meine Stadt in diesem Augenblick nicht real war, denn die Realität, die ich kenne, hatte sich verkehrt, so wie der Spiegel ein Gesicht seitenverkehrt: alles, was in der realen Welt Freude, Erleben und Schönheit bedeutet, wird hier und heute zu Schmerz. Bis in den späten Nachmittag philosophierte ich und versuchte, mich mit diesem Gedanken vom Spiegel und der Irrealität gegen die Bitternis zu wehren, die sich im Verlauf des morgendlichen Gesprächs in mein Inneres geschlichen hatte, doch am Abend brach, ganz gegen meinen Willen, eine Frage durch mein Philosophieren hindurch, die in meiner Sprache ganz deutlich lautete: Gott, warum hast du es zugelassen, daß eine Mutter klagt, weil ihre Kinder bei ihr sind?

Quelle: Karahasan D. 1993: *Tagebuch der Aussiedlung*. Klagenfurt/Celovec. 11–15, 56 f.

## Gerechtigkeit für Serbien

*Peter Handkes Text „Gerechtigkeit für Serbien. Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina“ erschien ursprünglich in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 5./6. und 13./14. Jänner 1997, wobei der Titel des Essays von der Zeitungsredaktion stammt. Im Anschluss daran entfachte sich eine über Monate andauernde heftige mediale Kontroverse. Handke kritisiert primär die seiner Ansicht nach serbenfeindliche Berichterstattung der westlichen Medien im Kroatien- und Bosnien-Krieg und stellt ihr poetisch verarbeitete persönliche Eindrücke von einer Serbien-Reise im Spätherbst 1996 gegenüber. Auch in den darauf folgenden Jahren exponierte sich Handke als strikter Gegner etwa des militärischen Vorgehens der Nato im Kosovo-Konflikt und meinte, im Falle der Bombardierung Serbiens durch die nordatlantische Allianz sei sein Platz in Belgrad.*

*Entgegen den Behauptungen vieler seiner Kritiker ist Handkes Essay keineswegs eine unkritische Solidarisierung mit der Politik eines Slobodan Milošević oder eines Radovan Karadžić. Er ist vielmehr ein Appell an die Leser, die breiten Bevölkerungsmassen in Serbien nicht mit den Verbrechen des Bosnien-Kriegs gleichzusetzen und die Objektivität der Medienberichterstattung über die jüngsten Konflikte zu hinterfragen. Dennoch: Angesichts der groß angelegten Strategie der Zerstörung identitätsstiftender Kulturgüter auf allen Seiten mutet beispielsweise die Frage, ob Dubrovnik etwa nur periodisch und auch dann nicht direkt beschossen wurde, ein wenig naiv an.*

Das Folgende hier kommt jedoch nicht bloß aus meinem vielleicht mechanistischen Mißtrauen gegen eure oft wie eingefahrenen Heroldsberichte, sondern sind Fragen zu der Sache selbst: Ist es erwiesen, daß die beiden Anschläge auf Markale, den Markt von Sarajevo, wirklich die Untat bosnischer Serben waren, in dem Sinn, wie etwa Bernard Henri Lévy, auch ein neuer Philosoph, einer von den mehr und mehr Heutigen, welche überall sind und nirgends, gleich nach dem Anschlag posaunenstark und in einer absurden Grammatik wußte: „Es wird sich zweifelsfrei herausstellen, daß die Serben die Schuldigen sind!“? Und noch so eine Parasiten-Frage: Wie war das wirklich mit Dubrovnik? Ist die kleine, wunderbare alte Stadtschüssel oder Schüsselstadt an der dalmatinischen Küste damals im Frühwinter 1991 tatsächlich gebombt und zerschossen worden? Oder nur – arg genug – episodisch beschossen? Oder lagen die beschossenen Objekte außerhalb der dicken Stadtmauern, und es gab Abweicher, Querschläger? Mutwillige oder zufällige, in Kauf genommene (auch das arg genug)?

Und schließlich ist es mit mir gar so weit gekommen, daß ich, nicht nur mich, frage: Wie verhält sich das wirklich mit jenem Gewalttraum von „Groß-Serbien“? Hätten die Machthaber in Serbien, falls sie den in der Tat träumten, es nicht in der Hand gehabt, in der rechten wie in der linken, ihn kinderleicht ins Werk zu setzen? Oder ist es nicht auch möglich, daß da Legendensandkörner, ein paar unter den unzähligen, wie sie in zerfallenen Reichen, nicht nur balkanischen, durcheinanderstieben, in unseren ausländischen Dunkelkammern vergrößert wurden zu Anstoßsteinen? (Noch vor kurzem begann in der *Frankfurter Allgemeinen* eine angebliche Chronik der vier jugoslawischen Kriegsjahre schon im Untertitel mit der Schuldzuweisung für den Zerfall des Landes an die anonymen Memorandum-Verfasser der Serbischen Akademie von 1986: „Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien begann in der Studierstube / Wissenschaftler liefern die ideologische Begründung für den großen Konflikt.“) Hat sich dann am Ende nicht eher „Groß-Kroatien“ als etwas ungleich Wirklicheres, oder Wirksameres, oder Massiveres, Ent- und Beschlosseneres erwiesen als die legendengespeisten, sich nie und nirgends zu einer einheitlichen Machtidee und -politik ballenden serbischen Traumkörnchen? Und wird die Geschichte der Zerschlagungskriege jetzt nicht vielleicht einmal ziemlich anders geschrieben werden als in den heutigen Voraus-Schuldzuweisungen? Aber ist sie durch diese nicht längst für alle Zukunft festgeschrieben? Festgeschrieben? Nicht eher starrgestellt?, wie nach 1914, wie nach 1941 – starrgestellt und starrgezurr auch im Bewußtsein der jugoslawischen Nachbarvölker, Österreichs und vor allem Deutschlands, und so bereit zum nächsten Losbrechen, zum nächsten 1991? Wer wird diese Geschichte einmal anders schreiben, und sei es auch bloß in den Nuancen – die freilich viel dazutun könnten, die Völker aus ihrer gegenseitigen Bilderstarre zu erlösen?

[...]

Dieser erste Belgrader Abend war lau, und der Halbmond leuchtete nicht nur über der Türkenfestung. Es waren sehr viele Menschen unterwegs, wie eben in einem großen südeuropäischen Zentrum. Nur wirkten sie auf mich nicht bloß schweigsamer als, sagen wir, in Neapel oder Athen, sondern auch bewußter, ihrer selber wie auch der anderen Passanten, auch aufmerksamer, im Sinn einer sehr besonderen Höflichkeit, einer, die statt sich zu zeigen, bloß andeutete, in einer Art des Gehens, wo auch in der Eile es keimnal zu einem Gerempel kam, oder in einem ähnlich gleichmäßigen, wie dem andern raumlassenden Sprechen, ohne das übliche Losgellen, Anpfeifen und Sich-Aufspielen vergleichbarer Fußgängerbereiche; und auch die zahlreichen Straßenhändler niemals anredend, vielmehr still für die Kundschaft bereit (es gab eine solche, entgegen meinem Vorausbild); und ich habe an diesem Abend, wie ich auch unwillkürlich Ausschau hielt, keinen serbischen Slivovitztrinker gesichtet, dafür, um einen Straßenbrunnen, Leute, die Wasser tranken, von der Hand in den Mund; und nirgends auch eine Parole oder eine Anspielung auf den Krieg, und kaum

einen Polizisten, jedenfalls deutlich weniger als anderswo in einem Stadtweichbild. S. meinte nachher, diese Belgrader seien ernst und bedrückt gewesen. Mir dagegen erschien die Bevölkerung, zumindest so auf den ersten Blick, eigentümlich belebt (ganz anders als damals im Theater, vor dreißig Jahren), und zugleich, ja, gesittet. Aus allgemeinem Schuldbewußtsein? Nein, aus etwas wie einer großen Nachdenklichkeit, einer übergroßen Bewußtheit, und – fühlte ich dort, denke ich jetzt hier – einer geradezu würdevollen kollektiven Vereinzelung; und vielleicht auch aus Stolz, eines freilich, welcher nicht auftrumpfte. „Die Serben sind bescheiden geworden“, las ich später in der *Zeit*. Geworden? Wer weiß? Oder, in meiner liebsten Redensart (österreichisch), neben „Dazu hättest du früher aufstehen müssen!“, „Was weiß ein Fremder?“

Wer waren die vielen alten Männer, welche tags darauf, fast ein jeder für sich, in dem von beiden Flüssen aufsteigenden, schon vorwinterlichen Nebel auf dem Gelände der Kalemegdan-Ruinen so schweigsam müßiggingen? Weder hatten sie, oft mit Krawatte und Hut, glattrasiert für balkanische Verhältnisse, etwas von pensionierten Arbeitern, noch konnten derartige Mengen doch ehemalige Beamte oder Freiberufler sein; zwar strahlten sie allesamt ein Standesbewußtsein aus, aber eines, das auch bei dem und jenem etwaigen Arzt, Rechtsanwalt oder ehemaligen Kaufherrn unter ihnen ein sichtlich anderes war als zum Beispiel das mir von Deutschland und insbesondere Österreich bekannte gutbürgerliche. Und zudem wirkten diese alten, dabei nie greisen Männer weder europäisch noch freilich auch orientalisch; am ehesten zu vergleichen mit Spaziergängern auf einer diesigen Promenade im Baskenland, wenn auch ohne die entsprechenden Mützen. Kräftig auftretend waren sie da zwischen den Festungstrümmern unterwegs, deutliche Gestalten im Nebel, die Mienen fast grimmig, was mir mit der *Zeit* jedoch als eine Art von Präsenz entgegenkam, oder als Gefaßtheit. Und sie waren auch keine Hagestolze – hatten sämtlich etwas von vieljährig und sogar ziemlich glücklich verheiratet Gewesenen und jetzt Verwitweten, und das seit noch gar nicht so langem: von Witwern und, seltsam bei so Bejahrten, zugleich Verwaisten. Nein, das konnten in meinen Augen keine serbischen Patrioten oder Chauvinisten sein, keine ultraorthodoxen Kirchgänger, keine Königstreuen oder Alt-Tschetniks, schon gar keine einstigen Nazi-Kollaborateure, aber es war auch schwer, sie sich als Partisanen zusammen mit Tito, dann jugoslawische Funktionäre, Politiker und Industrielle vorzustellen; klar nur, daß sie alle etwa den gleichen Verlust erlitten hatten, und daß der ihnen, wie sie da flanierten, noch ziemlich frisch vor den Augen stand. Was war der Verlust? Verlust? War es nicht eher, als seien sie brutal um etwas betrogen worden?

[...]

Wohlgemerkt: hier geht es ganz und gar nicht um ein „Ich klage an“. Es drängt mich nur nach Gerechtigkeit. Oder vielleicht überhaupt bloß Bedenklichkeit, Zu-Bedenken-Geben.

So kann ich zum Beispiel recht gut verstehen, daß der ständige Bosnien-Spezialentsandte von *Libération*, vor dem Krieg alles andere als ein Jugoslawienkenner, vielmehr ein quicker, stellenweise vergnüglich zu lesender Sportjournalist (brillierend vor allem bei der Tour de France), für seine Depeschen aus dem Kriegsgeschehen solche und solche Helden und daneben den gestaltlosen, uninteressanten, stieren Verlierer oder Unter-fernen-liefen-Pulk im Auge hat – doch wieso muß er sich dann öffentlich belustigen über die „Absurdität“ und die „Paranoia“ dort in den serbischen Sarajewo-Bezirken, wenn er auf Transparenten die Frage liest: „Brauchen wir einen neuen Gavrilo Princip?“ So wie ich es auch verstehe – freilich schon weniger gut –, daß so viele internationale Magazine, von *Time* bis zum *Nouvel Observateur*, um den Krieg unter die Kunden zu bringen, „die Serben“ durch Reih und Glied dick und fett als die Bösewichte ausdrucken und „die Moslems“ als die im großen und ganzen Guten.

Und es interessiert mich sogar inzwischen, wie in dem zentralen europäischen Serbenfreißblatt, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, deren Haßwortführer dort, deren Grundstock des Hasses, ein fast tagtäglich gegen alles Jugoslawische und Serbische im Stil(?) eines Scharfrichters leitartikelnder („ist zu entfernen“, „ist abzutrennen“, „hat kaltgestellt zu werden“) Reißwolf und Geißermüller – interessiert mich, wie dieser Journalist zu seiner Ausdauer im Wortbeschuß, von seinem deutschen Hochsitz aus, wohl gekommen sein mag. Ich vermochte diesen Mann samt seinem Schaum nie zu verstehen, doch inzwischen drängt es mich dazu: Kann es sein, daß er, daß seine Familie aus Jugoslawien stammt?

Quelle: Handke P. 1997: *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*. Frankfurt am Main, 47–50, 57–61, 124–126.

## Identitäre Politik als „Krebsgeschwür“ Bosniens

*Der 1947 geborene österreichische Diplomat Wolfgang Petritsch gehört zu den profiliertesten Kennern der Lage in Südosteuropa. 1972 schloss er sein Studium mit einer Promotion im Bereich südosteuropäische Geschichte ab. Danach arbeitete er als Pressesprecher und Berater des österreichischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky. Seit 1977 ist er im diplomatischen Dienst tätig – unter anderem in Washington und später als österreichischer Botschafter in Belgrad. Als sich 1998 und Anfang 1999 die Kosovo-Krise zuspitzte, war Petritsch als Vermittler der Europäischen Union maßgeblich an den Verhandlungen von Rambouillet beteiligt, die allerdings den Krieg nicht mehr zu verhindern vermochten. Von 1999 bis 2002 war Petritsch Hoher Repräsentant der Staatengemeinschaft in Bosnien und Herzegowina. Gegenwärtig vertritt er Österreich am Genfer Sitz der Vereinten Nationen. Im folgenden Beitrag aus dem Jahr 2000 beschreibt Petritsch die Probleme in Bosnien und Herzegowina bei der Umsetzung des Vertrags von Dayton. Die Hauptschwierigkeit dabei ist nach wie vor, dass der politische Diskurs entlang nationaler Bruchlinien verläuft. Selbst verhältnismäßig unwichtig erscheinende Fragen wie die Gestaltung von Nummerntafeln für Autos werden zu Fragen der nationalen Identität hochstilisiert, die keinen Kompromiss zulassen, was den politischen Entscheidungsfindungsprozess enorm erschwert.*

### **Bosnien und Herzegowina im fünften Jahr nach Dayton – ein Land mit europäischer Zukunft?**

Mit den Beschlüssen des so genannten Friedensimplementierungsrates von Brüssel im Mai 2000 tritt der Einsatz der internationalen Gemeinschaft in eine neue Phase ein, die gekennzeichnet ist von dem Bemühen, die Bevölkerung stärker am Aufbauprozess zu beteiligen, jedoch gleichzeitig eine robuste Vorgangsweise der internationalen Gemeinschaft in ausgesuchten Bereichen vorsieht.

Bevor ich mich jedoch der Beschreibung der in Brüssel verabschiedeten Strategie zuwende, möchte ich kurz einen Überblick über den bisherigen Verlauf des internationalen Engagements geben und die grundlegenden Probleme skizzieren, die Bosnien und Herzegowina auf seinem Weg in europäische Strukturen – noch – behindern.

Das Daytoner Friedensabkommen wurde 1995 nach mühsamen Verhandlungen geschlossen. Es kam unter internationalem Druck zustande, gegen den erklärten Widerstand der Kriegsparteien, und noch heute erleben wir tagtäglich, dass die politischen Klassen der drei Volksgruppen, der Bosniaken, Serben und Kroaten in Bosnien und Herzegowina, ihren ehemaligen nationalistischen Kriegszielen und territorialen